

Abbildungsnachweis. Die lateinischen Texte sind natürlich Kunsttexte, die gut lesbar und nicht nur parataktisch formuliert sind. Da diese Erzähltexte auch Dialoge enthalten, können alle Tempora verwendet werden. Während in reinen Erzähltexten Formen der 3. Person Singular und Plural überwiegen, ist es durch die Dialoge möglich, auch Sätze anzubieten, die die erste und zweite grammatische Person zur Anwendung bringen. Sehr wenige Wörter werden eingearbeitet, die nicht zum Lernvokabular der jeweiligen Lektion gehören. Kennen die Schülerinnen und Schüler die mythologischen Figuren der jeweiligen Geschichte nicht, können sie den Verweis auf das Eigennachverzeichnis (55-56) nutzen (in diesem Fall steht unter dem Text in roter Farbe: Lotophagi). Im Inhaltsverzeichnis gibt es unter jeder Kapitelüberschrift einen Hinweis auf die im Vordergrund stehenden grammatischen Details (Kapitel 2: hic, ille).

Bei der Auswahl der Bildmaterialien ist eine große Bandbreite zu beobachten. Dazu gehören Fotos von Vasen, Farblithografien, Gemälden aus verschiedenen Epochen, Fresken, Farbdruckungen, Gemmen, Kupferstiche, Plastiken. Pro Text wird jeweils ein visueller Eindruck

vermittelt, so dass der jeweilige Abschnitt im Vordergrund steht und nicht das Bildmaterial.

Reise- und Abenteuerbücher wurden und werden immer wieder gelesen, mit den Geschichten des Odysseus werden die Schülerinnen und Schüler mit den Grundlagen dieser Literatur vertraut gemacht. Es wurden zu diesem Zweck aus dem reichhaltigen Angebot des Dichters Homer besonders attraktive Sujets ausgewählt; dazu gehören mit Sicherheit die Geschichten um die Riesen (Polyphem und die Zyklopen), um die Zauberin Kirke, den Abstieg in die Unterwelt und das Abenteuer mit den Sirenen, um nur einige Beispiele anzuführen.

Damit die Schülerinnen und Schüler selbstständig mit dem Band arbeiten können, sind die lateinischen Texte ins Deutsche übersetzt (Beiheft).

L. legt mit „Lesen 2“ ein vorzügliches Instrument für Schülerinnen und Schüler vor, die bereit und willens sind, zusätzlich zum Lehrwerk ihre Sprachkenntnisse zu erweitern und zu festigen. Dazu hat er eine Figur ausgewählt, die junge Menschen in diesem Alter besonders ansprechen kann.

DIETMAR SCHMITZ

Varia

Snell 125 Jahre – Erinnerungen eines Spätgeborenen

In diesem Jahr jährt sich Bruno Snells Geburtstag zum 125. Mal. Dieser Gelehrte hat ein wissenschaftliches Werk hinterlassen, das bis in die Gegenwart wirkt.¹

Wenn ich im Folgenden meine Erinnerungen als ‚Spätgeborener‘ wiedergebe, so kann das nur in mehrfacher Hinsicht ironisch gemeint sein:

Ich stand 1972, als ich zum ersten Mal eine Lehrveranstaltung Bruno Snells besuchte, am Ende meines Studiums der Klassischen Philologie und der Geschichte an der Universität Hamburg, und es handelte sich um ein Proseminar. Das Thema war: „Euripides, Fragmente.“ Dabei hatte ich Griechisch (als Nebenfach) erst seit

1970, nach dem Abschluss des Staatsexamens, belegt.

Snells Themenwahl kann ich im Nachhinein nur als didaktischen Glücksgriff bezeichnen. Proseminare, die der Einführung für Studienanfänger dienen, können leicht blutarm wirken. In diesem Fall konnten die Teilnehmer auf der Grundlage einer vergleichsweise geringen Textmenge – behandelt wurden *Stheneboia* und *Phaeton*² – einen Überblick über zwei euripideische Tragödien bekommen, die allerdings nur fragmentarisch erhalten waren. Hier setzte dann die methodische Übung in Versuchen an, Verlorenes durch begründete Konjekturen zu retten.

Wir benutzten die Ausgabe Hans von Arnims³ aus der Reihe der Lietzmannschen Texte. Ich wundere mich, dass dieses Heftchen damals noch lieferbar war. Sein geringer Umfang hatte es allerdings durch die Jahrzehnte nicht vor Beschädigung schützen können. Der dünne Umschlag war hier und da etwas ab- oder eingerissen. Berechtigt war aber nicht nur die Frage, weshalb eine so eine alte Ausgabe benutzt wurde. (Diese hätte sicher mit pragmatischen Argumenten beantwortet werden können.) Hinzu kam, dass Snell ihre wissenschaftliche Qualität als mäßig einschätzte. Seine Begründung, weshalb er sie dennoch verwenden ließ: weil gerade aus solchen Ausgaben sehr viel zu lernen sei.

Dies kann ich für meinen Teil nur bestätigen: Snell traktierte uns von der ersten Sitzung an mit metrischen (Porsonsches Gesetz), linguistischen (Behaghels „Gesetz der wachsenden Glieder“) und phonetischen Ausdrücken (Itazismus).⁴ Aber schon da wurde es interessant: Er deutete an, dass ein metrisches Phänomen – die Auflösung des Longum durch zwei Brevia – zu Zwecken der Datierung von Euripides’ Tragödien genutzt würden. (In der letzten Sitzung, am

26.7.1972, erfuhren wir, dass A. M. Dale in ihrer 1967 erschienenen kommentierten Ausgabe von Euripides’ *Helena* 1967 dieses Verfahren angewandt habe.)

Was mir nachhaltig in Erinnerung geblieben ist, was ich aber schon aus seinen Rundfunkvorträgen⁵ kannte, war aber die Unterhaltsamkeit seines Unterrichts.

Einmal erwähnte er Manu Leumanns Werk „Homerische Wörter“ (1950). Ich hatte mir seine Bemerkung zum Bedeutungswandel in folgender Weise notiert: „Man muss den Zusammenhang kennen, an dem die Bedeutung umschlägt.“ Meine banal und nicht sonderlich geschickt formulierte Notiz kann aber schon gar nicht das Besondere seiner Form der Wissensvermittlung wiedergeben. Er erläuterte das Prinzip nämlich, indem er einen Witz erzählte, der den Berliner Ausdruck: „Ik bin det Karnickel!“ erklären sollte. (Gemeint ist: Da wird ein völlig Unschuldiger einer Tat beschuldigt.) Der Kern: Ein Kaninchenhändler und ein Besucher des Marktes, der einen Hund bei sich hat, geraten in Streit, weil der Hund das Kaninchen angefallen hat. Darauf beschuldigt der Hundebesitzer das Kaninchen (und damit dessen Besitzer), dieses habe seinen Hund mit seiner (kaninentypischen) Mimik provoziert.

An einer Stelle des kritischen Apparats (S. 72, Zeile 71) habe ich den Namen des klassischen Philologen Düntzer („Duentzer“ bei von Arnim) unterstrichen und dazu geschrieben: „Hier irrt Goethe.“ Düntzer – so berichtete Snell – habe Goethe vorgehalten, seine Aussage, eine bestimmte Affäre sei sein schönstes Liebeserlebnis gewesen, könne nicht zutreffen, da er an anderer Stelle eine andere genannt habe.⁶ So wurde der banale Ausspruch mit der passenden Komik ausgestattet und führte zu einem kritischen Denkanstoß.⁷

Seine Mischung von Ernst und Leichtigkeit war in meinem Studium – und ich warne potenzielle Kritiker vor dem möglichen Anwurf „Hier irrt Zieske!“ – ein einzigartiges Erlebnis. Später erst erfuhr ich, dass er in seinem früheren Leben viel ernstere Späße gemacht hat: über „Das I-Ah des Goldenen Esels.“⁸ Im Wikipedia-Artikel⁹ füllen die Ausführungen über diese berühmte Miszelle fast ein Drittel des Eintrags; sie müssen hier nicht wiederholt werden.¹⁰

Anmerkungen:

- 1) Als Indiz hierfür sei genannt, dass im Jahre 2020 seine „Entdeckung des Geistes“ auf Koreanisch erschienen ist. Vgl. den Eintrag im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek: <https://portal.dnb.de/opac.htm?method=simpleSearch&query=118797786> [16.02.2021].
- 2) Stheneboia: 38 Verse + 9 Fragmente von 1 bis 5 Versen; Phaeton: 313 (z.T. nur fragmentarisch enthaltene) Verse + 7 Fragmente von 1 bis 4 Versen.
- 3) von Arnim, H. (Bearb.): Supplementum Euripideum (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 112), Bonn, 1913.
- 4) An dieser Stelle möchte ich eine Bemerkung zum Teilnehmerkreis anfügen: Ich war nicht das einzige ‚bemooste Haupt‘ in diesem Proseminar. Auch der im Jahre 2009 verstorbene Christos Theodoridis, mit dem ich zusammen im Doktorandenzimmer saß, gehörte dazu. Mir fiel auf, dass er ‚Stheneb-i-a‘ sagte. (Da hatte ich schon ein Beispiel für den Itazismus im Neugriechischen.)
- 5) Mit seinem populärwissenschaftlichen Werk war ich schon als Schüler vertraut geworden: Ich besitze seine Plaudereien „Neun Tage Latein“ (1955) in der Auflage von 1962. Ich meine auch eine Wiederholung seiner diesem Büchlein zu Grunde liegenden Vorträge einmal im NDR gehört zu haben.
- 6) Es passt gut zu der Fragilität von Düntzers ‚Beweisführung‘, dass es bei Wikipedia s.v.

Heinrich Düntzer heißt: „Düntzer wird die kritische Formulierung ‚Hier irrt Goethe‘ zugeschrieben; sie wurde in dieser Form bislang in seinen Schriften nicht nachgewiesen.“ https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Düntzer [19.04.2021].

Sehr komisch fand ich auch, wie Snell einen englischen Kollegen zitierte, der gesagt haben soll: „I never touch Euripides, because he didn't know Greek.“ Leider habe ich vergessen, welchen Namen er in diesem Zusammenhang nannte. Möglicherweise handelt es sich hier aber auch um ein Wanderzitat, was ihm aber nichts von seiner Komik nehmen würde. So äußert sich ein „Präsident der Londoner Loge der Theosophischen Gesellschaft“ in den „Observations on Mr. Lillie's ‚KOOT HOOMI unveiled‘“ (1884), S. 13, bestimmte Äußerungen in einer Kontroverse „bring to mind an assertion once made to the writer by a college lecturer at Cambridge, that Euripides didn't know Greek!“ Das klingt sehr sophisticated, very British. (Das Zitat erscheint als einziges Resultat bei Eingabe der Worte „euripides didn't know greek“. [28.01.2021])

- 7) Snell wollte sicher kritisches Denken anregen, aber im Nachklang der 68er-Bewegung sah er sich doch zu Metakritik veranlasst: Er warnte davor, die früheren „Götter der Klassischen Philologen“ durch den „neuen Gott“ Habermas zu ersetzen. (Dieser wurde in der Studentenbewegung allerdings schon kritisch gesehen. Ihm war vor allem sein Ausdruck „linker Faschismus“ übelgenommen worden.)
- 8) Snell, B. (1935): Das I-Ah des Goldenen Esels, Hermes 70, S. 355 f.
- 9) https://de.wikipedia.org/wiki/Bruno_Snell [19.04.2021].
- 10) Vor über einem Jahrzehnt dachte ich schon einmal voll Dankbarkeit an das Proseminar bei Snell und wollte an seine mit Witz verbundene aufrechte politische Haltung erinnern: Zieske, L. (2010): O', ‚ov' und ‚όχι'. 75 Jahre BRUNO SNELLS „Das I-Ah des Goldenen Esels“, Hermes 138; S. 119-23.

LOTHAR ZIESKE

Griechisch und Latein in Japan – Zur Situation der alten Sprachen in Japan

Unter dem Titel „La Cultura Classica in Giappone“ veröffentlichte Professor Umberto Papalardo, Direttore Centro Internazionale Studi Pompeiani, Institut Supérieur des Sciences Humaines, Tunis, in der Zeitschrift *Cronache Ercolanesi* 50, 2020, pp. 297-309, einen Artikel über die Entwicklung der klassischen Philologie in Japan, ihren derzeitigen Stand und ihren Einfluss auf die Entwicklung des modernen Japan, sowie einen Überblick über Entwicklung und Stand der klassischen Archäologie in Japan.

Hier wird eine Zusammenfassung des Artikels vorgestellt.

Die Kultur der klassischen Sprachen in Japan

Zwischen 1549 und 1597 kamen mit jesuitischen Missionaren zum ersten Mal Latein und das Studium der lateinischen Sprache nach Japan. Ziel der Jesuiten war es, das Lesen der Bibel zu fördern.

Von 1868 an wurde im Prozess der Modernisierung des Landes in der Meiji-Ära das Studium des Latein wieder aufgenommen. Dieses Mal sollte Latein zu einem besseren Verständnis der komplizierten Terminologien der exakten und der Naturwissenschaften führen. Universitäten begannen, westliche Professoren einzuladen. So wurde aus dem „Latein der Missionare“ (christliche Autoren) das „Latein der Professoren“ (klassische Autoren).

Das Latein der Missionare

Ein zufälliges Ereignis führte zum ersten Kontakt zwischen Japan und dem Westen. 1543 erlitten portugiesische Passagiere einer chinesischen Barke bei der Insel Tanegashima Schiffbruch und wurden von der lokalen Bevölkerung

gerettet. Dabei trafen zum ersten Mal Japaner auf Europäer und die Europäer gelangten zur Kenntnis Japans.

Sechs Jahre später, 1549, machte sich Franz Xaver, der Gründer des Jesuitenordens, zusammen mit anderen Jesuiten auf, um in Japan das Christentum zu verbreiten. Dieses Datum bedeutet den Beginn der Beziehungen Japans zum Westen. Die Arbeit der Missionare war erfolgreich. Im 16. Jahrhundert waren unter etwa 30 Millionen Einwohnern 30 000 Katholiken. Die Anthologien, die für die Bildung japanischer Schüler gedruckt wurden, enthielten neben christlichen Autoren auch Passagen aus Platon, Homer, Cicero, Seneca und Vergil.

Die Aktivitäten der Missionare dauerten jedoch nicht lange. Weil neue Regierungen eine mögliche Invasion durch westliche Kolonialmächte fürchteten, verboten sie das Christentum und schlossen die japanischen Häfen für Ausländer, mit Ausnahme der Holländer, die als friedliche Händler galten.

Diese Politik setzte sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fort. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts öffnete sich Japan von neuem der westlichen Kultur.

Das Latein der Professoren

Im Jahr 1868 übernahm Kaiser Mutsuhito aus der Familie Meiji, der Urgroßvater des jetzigen Kaisers, die Macht. Er ging daran, die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen nach westlichem Vorbild zu verändern. Damit begann die Meiji-Ära, die bis 1912 dauerte und bekannt ist als Zeit der „Meiji-Restauration“ oder der „Verwestlichung“. In dieser Zeit passte sich Japan schnell an die westliche

Welt an, auch dank der industriellen Revolution. Einige Japaner wandten sich nun, neben dem Studium der modernen westlichen Sprachen, auch den klassischen Sprachen zu.

Dieses Mal waren es nicht katholische Mönche, die die klassische Kultur förderten, sondern Universitätsprofessoren. In dieser Zeit wurden europäische Professoren eingeladen, um an neu gegründeten Universitäten zu unterrichten.

Eine prägende Persönlichkeit für die Verbreitung der klassischen Kultur in Japan war Raphael von Koeber. Er lehrte viele Jahre an der Kaiserlichen Universität Tokyo westliche Philosophie, antike Sprachen und Literatur. Sein bevorzugtes Gebiet war die griechische Literatur. Die Mehrheit der Studierenden der klassischen Sprachen studierte eigentlich Philosophie und wandte sich den klassischen Sprachen als Zugang zur antiken Philosophie zu. Deshalb wurde mehr Griechisch studiert als Latein und Japaner lernten mehr griechische Autoren kennen als lateinische. Das erklärt, warum heute noch Studierende eher Griechisch wählen als Latein und warum allgemein die griechische Literatur bekannter ist als die lateinische.

Raphael von Koeber

Der „Stammvater“ der japanischen Klassizisten, geboren 1848, Sohn eines deutschen Vaters und einer russischen Mutter, war Philosoph, Philologe und Musiker. Er studierte Musik in Moskau, promovierte in Philosophie in Heidelberg und ging im Alter von 45 Jahren an die Kaiserliche Universität Tokyo, um westliche Philosophie zu unterrichten. Er starb 1923 in Yokohama. Sein Grab auf dem Friedhof Zōshigaya gilt als Denkmal von nationalem Interesse. Seinem Vertrag mit der Universität gemäß sollte er nur die Geschichte des philosophischen

Gedankengutes Europas unterrichten. Er war aber überzeugt, dass ein gründliches Studium der europäischen Philosophie ohne Kenntnisse der „klassischen“ Vorfahren nicht möglich sei. Er bat daher in einem Brief an die Universität, ohne Bezüge wenigstens die „advanced students“ auch in Griechisch und Latein unterrichten zu dürfen. Er erhielt diesen Auftrag.

Von Koeber war ein Vertreter einer umfassenden deutschen humanistischen Bildung, die typisch für das späte 19. Jahrhundert war. Sein Bestreben war es, eine wahrhaft klassische europäische Kultur zu vermitteln und sich so einer Verwestlichung nur an der „Fassade“ entgegenzustellen, in einem Land, das selbst eine hoch entwickelte 1000-jährige Kultur besaß.

Von Koebers Lehrtätigkeit förderte eine ganze Reihe von Schülern, die ihrerseits direkt oder indirekt maßgeblich zum kulturellen Leben Japans beitrugen: auf dem Gebiet der Philologie, durch Methoden der Textkritik, durch kritische, kommentierte Ausgaben der klassischen Autoren und durch Übersetzungen; durch Neuinterpretationen von Themen der griechischen Antike, in erzählender Prosa und im Theater und nicht zuletzt auf dem Feld der Archäologie.

Das Studium der klassischen Philologie beförderte die Entwicklung einer „japanischen Philologie“, gemäß der historisch-kritischen Methode Lachmanns und führte zu einer Reihe von Projekten. So wurde 1950 die *Classical Society of Japan* gegründet; sie gibt das *Journal of Classical Studies* heraus und ist mit Beiträgen beim *Thesaurus Linguae Latinae* vertreten. Doch diese rege wissenschaftliche Tätigkeit kann nicht darüber hinweg täuschen, dass die klassischen Sprachen in der akademischen Ausbildung heute nur marginal vertreten sind. Nur sehr angesehene Universitäten bieten eine Abteilung für klassische Sprachen; Sprachstudenten wenden sich im Hin-

blick auf spätere Arbeitsmöglichkeiten eher den modernen Fremdsprachen zu.

Übersetzungen hauptsächlich griechischer, aber auch lateinischer Autoren durch von Koebers Schüler machten die klassischen Werke und ihre Themen einer breiteren japanischen Öffentlichkeit bekannt. Trotz der beträchtlichen Schwierigkeit, gerade bei der Übertragung antiker Namen in die japanische Silbenschrift, entstanden immer mehr Übersetzungen.

Schon vor 1920 erschienen einige Werke von Aristoteles, Platon, Homer und Herodot in japanischer Sprache, wobei nicht immer direkt aus dem Griechischen übersetzt wurde, sondern auf dem Umweg über moderne Sprachen, hauptsächlich aus dem Englischen. Dem heutigen Leser bieten sich daher Übersetzungen der meisten griechischen Autoren, vollständig oder als Anthologien. So kann man heute aus mindestens sieben verschiedenen Übersetzungen der *Ilias* und der *Odyssee* auswählen.

Die lateinische Literatur erlebte nicht die gleiche Akzeptanz wie die griechische. Es existieren zwar Übersetzungen der Hauptwerke von Plautus, Terenz, Cicero, Lukrez, Ovid, Seneca, Petron, Tacitus, Sueton, Apuleius und einiger Lyriker. Aber mit Ausnahme von Caesars *De bello Gallico* erfreut sich die lateinische Literatur nicht der ihr gebührenden Wertschätzung. Der japanische Öffentlichkeit scheint insgesamt die lateinische Literatur fremd, während die griechische Kultur sofort günstig aufgenommen wurde. Beim Versuch einer Erklärung lassen sich zwei Faktoren anführen: die enge Affinität zwischen den beiden Kulturen, die von Künstlern und Autoren immer wieder hervorgehoben wird, und die Affinität zwischen ihren Religionen und Mythologien. So trifft man auch heute in Japan auf Traditionen des Polytheismus und des Animismus.

Eine Reihe von zeitgenössischen Autoren beschäftigte sich mit Themen aus der antiken Literatur, besonders der griechischen, und übertrug sie in die Gegenwart: Elektra, Orest, Medea, Iphigenie, Heracles. Die Tragödien des Sophokles haben heute ihren festen Platz im japanischen Theaterleben (allerdings nach Shakespeare, Molière, Brecht und anderen europäischen und amerikanischen Autoren). Einige aufsehenerregende Inszenierungen wurden weltweit berühmt und in den USA und in Europa aufgeführt.

Der Beitrag der klassischen Kultur zur Entwicklung des modernen Japan

Welche Rolle kommt der klassischen Kultur in der Entwicklung des modernen Japan zu? Vor dem Versuch einer Antwort gilt es zu berücksichtigen, wie schnell in Japan die Annäherung bzw. Anpassung an den Westen vor sich ging, nämlich in nur zwei Jahrhunderten, und das in einem Land mit eigenen, völlig anders garteten, 1000-jährigen Wurzeln. Da scheint die Frage berechtigt, wie weit sich Japan wirklich den fundamentalen Werten der klassischen Kultur angepasst hat, wie den Konzepten der *humanitas* und der Demokratie. Heute erleben wir praktisch überall in der westlichen oder „verwestlichten“ Welt eine Prosperität und einen Zugang zu Konsumgütern wie nie zuvor. Und dennoch treten Ungleichheit und soziale Verwerfungen stärker hervor, zusammen mit einem Niedergang des Humanismus und einer Degeneration der demokratischen Prinzipien, zugleich verbreitete Korruption sich selbst auf höchster Ebene.

Deshalb ist die Aufgabe der klassisch Gebildeten in Japan nicht viel anders als die, die sich der humanistischen Bildung auch in anderen Ländern stellt, nämlich die zwei Prinzipien der

humanitas und der Demokratie mit Leben zu erfüllen.

Welchen originalen Beitrag können andererseits japanische Klassizisten zur Entwicklung der klassischen Kultur in der westlichen Welt leisten?

Ausgehend von der Annahme, dass eine gewisse Affinität zwischen der japanischen und der griechischen Kultur besteht, besonders in Bezug auf die homerischen Helden, und dass in Japan auch heute diese Einstellung allgemein anzutreffen ist, könnte der japanische Beitrag vor allem im Bereich der vergleichenden Literatur liegen, im Fall der homerischen Studien als Experten für die Entstehung des Epischen, der mündlichen Traditionen. In der Tat gibt es auch in Japan eine lange Tradition der mündlichen Erzählung, vorgetragen von wandernden Sängern, die sich mit der Laute begleiten.

Japan und die klassische Archäologie

Besonders vorteilhaft für beide Seiten entwickelte sich die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Archäologie. War es Ende des 19. Jahrhunderts, als das Interesse an westlicher, besonders an griechisch-römischer Kunst allmählich erwachte, zunächst pure Neugier gegenüber dem Fremden, dem „Ästhetischen“, so wurde daraus im Lauf der Zeit, zumindest unter den „Akademikern“ ein umfassendes Verständnis der historischen Entwicklung und der ästhetischen Werte.

Zunächst waren es wieder europäische Professoren, in diesem Fall italienische, die in Japan lehrten, an der Kunstschule der Kaiserlichen Universität Tokyo. Bald schon übernahmen ihre japanischen Schüler die Lehrgänge der griechisch-römischen Kunst.

Unterstützt vom wirtschaftlichen Boom der 50er bis in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts richteten private Kunstsammler ihren Fokus mehr und mehr auf griechische,

etruskische und römische Kunst. Parallel dazu erleichterte eine zunehmende Zahl öffentlicher Ausstellungen den Zugang zu antiker westlicher Kunst für ein breiteres japanisches Publikum.

Auf dem Gebiet der italienischen Archäologie war es immer schon Pompeji gewesen, das bei den Japanern Neugier und Faszination erregt hatte. Zahlreiche Persönlichkeiten aus Politik und Gesellschaft besuchten Pompeji und Herculaneum, unter ihnen auch die beiden Kaiser Hirohito (1921) und Akihito (1953), Großvater bzw. Vater des jetzigen Kaisers.

Auf wissenschaftlichem Gebiet intensivierten sich die wechselseitigen Beziehungen. Japanische Archäologen nahmen teil an Grabungen in Pompeji und Herculaneum bzw. leiteten sie. Von der Kontinuität des wissenschaftlichen Austauschs zeugen zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, u.a.:

Bunei Tsunoda, der erste japanische Stipendiat der italienischen Regierung in Rom, später Professor für Archäologie in Osaka, gründete 1990 die Zeitschrift *Opuscula Pompeiana*.

1991 veröffentlichte Professor Masanori Aoyagi *Pompei no Hegika*, ein *corpus monumentale* zu den Malereien in Pompeji und Herculaneum, das in andere europäische Sprachen übersetzt wurde.

2006 gründete er die Reihe Pompei, deren 4. Band 2018 erschien.

Er setzte sich auch für die digitale Version der 8 Bände von *Le Antichità di Ercolano* ein, die im Internet frei zugänglich ist.

Zahlreiche Ausstellungen zu Pompeji und Herculaneum, die um die ganze Welt gingen und weltweit Beachtung fanden, verdanken wir seinem Engagement.

ANNA KÜBEL